

Horst Weisgerber, Shenqiang Luan, Ulla M. Lang, Ludwig Th. Karner  
Die Grüne Mauer – Schutzwälder gegen Sandstürme in Chinas Norden

**Titelbild: Kleinbauern in Huangyukon nordöstlich von Peking.**

**Verlag**  
© Verlag Kessel 2022  
alle Rechte vorbehalten  
Eifelweg 37  
53424 Remagen-Oberwinter

**Kontakt**  
Tel.: 02228-493  
Fax: 03212-1024877  
E-Mail: [webmaster@forstbuch.de](mailto:webmaster@forstbuch.de)

**Homepage**  
[www.forstbuch.de](http://www.forstbuch.de)  
[www.verlagkessel.de](http://www.verlagkessel.de)  
[www.forestrybooks.com](http://www.forestrybooks.com)

**Druckerei**  
[www.business-copy.com](http://www.business-copy.com)

**ISBN: 978-3-945941-90-4**

# Die Grüne Mauer

## Schutzwälder gegen Sandstürme in Chinas Norden

綠色長城

von

Horst Weisgerber  
Shenqiang Luan  
Ulla M. Lang  
Ludwig Th. Karner

Verlag Kessel  
[www.forstbuch.de](http://www.forstbuch.de)

Wald schützt Leben

---

## Zum Geleit

„Wald schützt Leben“ ist eine Erkenntnis, die den Menschen schon von alters her durchaus bewusst war. Wenn sie dennoch über lange Zeit nicht danach handelten und Wälder keineswegs schonten, sondern großflächig abholzten, so lag das insbesondere an dem überaus großen Holzbedarf für vielfältige Vorhaben. Der wertvolle Rohstoff wurde für Tempel- und Hausbauten ebenso genutzt wie für die Aufbereitung von Holzkohle oder für Brenn- und mancherlei andere Zwecke wie die Herstellung von Geräten und weiteren Gegenständen des täglichen Gebrauchs; später kamen noch erheblich erschwerend Maßnahmen der Industrialisierung hinzu.

Von den Wohlfahrtswirkungen des Waldes erhält die Schutzfunktion in ökologisch problematischen Regionen besondere Bedeutung. Die Randbereiche der Wüste Gobi sind dafür beispielhaft. Ohne die vor Jahren dort mühselig auf großer Fläche durchgeführten Aufforstungen, aus denen inzwischen vielfach ansehnliche Bestände erwachsen sind, und ohne die nicht minder aufwendig begründeten Windschutzanlagen wäre ein Leben für die Menschen wie auch für zahlreiche Tiere kaum mehr möglich. In vielen Regionen, in denen früher bei Sandstürmen oft schwere Gebäudeschäden in Kauf genommen werden mussten und darüber hinaus Gefahr für Leib und Leben bestand, kann man inzwischen gesichert und ohne Zukunftssorgen seinen Alltagsgeschäften nachgehen.

Im Folgenden wird die Entwicklung anhand von mehrfach selbst erlebtem Geschehen überwiegend in Chinas zentralem Norden dargestellt. Der Erstautor war unter anderem mit der Leitung eines Großprojektes der Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ)<sup>1</sup>, Eschborn bei Frankfurt/M., betraut. Das Vorhaben begann mit einer gutachterlichen Stellungnahme im Jahr 1983 und wurde nach fünfzehnjähriger Laufzeit 1998 beendet. Es ging dabei um die Erarbeitung der genetisch-züchterischen Voraussetzungen für Großaufforstungen südlich von Datong im Norden der Provinz Shanxi, nicht allzu weit entfernt von der Wüste Gobi. Über die spezifische Projekttätigkeit wird im Kapitel „Projektstation Jinshatan im Versuchsforschamt Datong“ berichtet. Viele Ergebnisse dortiger Aktivitäten konnten vorteilhaft in die überregionalen Aufforstungsprogramme übernommen werden.

Als Beispiel für die überragende ökologische Bedeutung von Wald insbesondere als Windschutz sowie zur Fixierung von Wanderdünen

---

1 Heute: Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ).

unter problematischen Bedingungen werten wir den „grünen Korridor“ im Uigurisch Autonomen Gebiet Xinjiang in Nordwestchina. Ohne die gegen die Wüste Takla-Makan abriegelnde Wirkung der dort heimischen Euphrat-Pappeln hätten die Menschen im Hinterland nur geringe Lebensperspektiven. Eine rentable landwirtschaftliche Produktion wäre kaum möglich (vgl. dazu Kapitel 10.3.6 „Euphrat-Pappeln“).

Bei dem Großprojekt „Grüne Mauer“, das dreizehn Provinzen bzw. Autonome Gebiete in Nordost-, Nord- und Nordwest-China erfasst, waren bzw. sind auf dem Weg von einer schwierigen, zuweilen chaotischen Ausgangssituation hin zu attraktiven, lebenswerten Verhältnissen regional noch immer zahlreiche Hindernisse zu überwinden. Möglichkeiten dazu werden in dem Buch aufgezeigt.

---

# Inhalt

Zum Geleit .....	5
1 Mauern – ein Bollwerk wogegen? .....	11
2 Das Weltbild im alten China und die Bedeutung der Großen Mauer .....	13
3 Die „Grüne Mauer“ – Entstehung und erste Erfolge .....	23
4 Begriff und Funktionen des Waldes; Schäden und deren Auswirkung .....	25
5 Die Ausbreitung der Wüsten durch Sand- und Staubstürme .....	33
5.1 Vom Mythos um den „Gelben Drachen“ .....	42
5.2 Was tun, wenn das Phantom Sandsturm zugeschlagen hat? .....	45
5.3 Treten Sandstürme durch den Klimawandel häufiger und heftiger auf? .....	47
5.4 Das Beispiel Minqin .....	49
5.5 Fragwürdiger Schutz in den Häusern .....	51
5.6 Als der Tag zur Nacht wurde in Peking .....	53
5.7 Verwehungen .....	55
5.8 Am Abgrund .....	57
6 Klimaeinflüsse; Auswirkungen der Klimaerwärmung und weltweite Bemühungen um ihre Reduzierung .....	59
7 Löss als bodenbildendes Substrat .....	64
8 Natürliche Wälder einst und heute: Bewaldung und Waldzustand .....	66
9 Ursachen, Ausmaß und Folgen der Waldvernichtung .....	70
10 Das Projekt „Grüne Mauer“ und seine Ausstrahlung .....	74
10.1 Konzeption, Programm und Vorgehensweise .....	74
10.2 Regional unterschiedliche Entwicklung .....	77
10.3 Beispiele bewährter Pflanzenarten .....	79
10.3.1 Europäische Hornmelden .....	80
10.3.2 Dornige Bocksweizen .....	80
10.3.3 Saxaule .....	82
10.3.4 Tamarisken .....	82
10.3.5 Sibirische Ulmen .....	85
10.3.6 Euphrat-Pappeln .....	86
10.3.7 Japanische Schnurbäume .....	90
10.4 Erschwernisse und erste Maßnahmen (bis 1998) .....	93
10.4.1 Sand, wohin das Auge reicht .....	93
10.4.2 Aufforstung unter schwierigen Bedingungen .....	96

10.4.3	Fehlschläge, Kritik . . . . .	101
10.4.4	Probleme durch ariden Klimaeinfluss . . . . .	104
10.4.5	Projektstation Jinshatan im Versuchsforstamt Datong . . . . .	107
10.5	Spätere Entwicklung (bis zum Stand von 2020) . . . . .	117
10.5.1	Aufbau von Hürden gegen die Versandung in der Inneren Mongolei . . . . .	118
10.5.2	Aufforstung in Ningxia wieder stabil . . . . .	119
10.5.3	Wiederbewaldung auf dem Lössplateau . . . . .	124
10.5.4	Nachlassende Sturmhäufigkeit im Ballungsraum Beijing-Tianjin-Hebei . . . . .	127
10.5.5	Maßnahmen zur Waldflege . . . . .	131
10.6	Wald und Windschutz als wirksame Hindernisse gegen das Vordringen der Wüste . . . . .	133
10.6.1	Baum und Wald in ihrer Bedeutung für die Menschen in Nordchina . . . . .	133
10.6.2	Windschutz in Landwirtschaft und Gartenbau – die Bedeutung von Mischkulturen . . . . .	138
10.6.3	Wald und Wild – eine sich bildende Lebensgemeinschaft	140
10.7	Leben der Menschen unter schwierigen Bedingungen . . . . .	143
10.7.1	Mehr Sicherheit durch Höhlenwohnungen im Löss? . . . . .	143
10.7.2	Im Dorf der Familie Hu . . . . .	146
10.7.3	Schafhaltung trotz widriger Begleitumstände . . . . .	149
10.7.4	Kann chinesischer Tee helfen, Krisen zu bewältigen? . . . . .	151
10.7.5	Liu Runhong, Chen Kefu, das Landleben und der Wald . . . . .	153
10.7.6	Su Lie und Tochter Meiming beim Einkauf; Sicherheit im Haus durch Windschutz . . . . .	155
10.7.7	Bauer Zhao Xin und seine Familie im Schutz höherer Berglagen . . . . .	157
10.7.8	Der alte Feng Tian macht sich so seine Gedanken . . . . .	159
10.7.9	Besuch im Hause Wang Cai . . . . .	161
10.7.10	Liang Jun und Zhu Chenlu im siebten Himmel . . . . .	163
10.7.11	Ein Kind, zwei oder drei Kinder – über Familienplanung in China . . . . .	165
10.7.12	Gao Wei kehrt reumütig heim . . . . .	167
10.7.13	Chou Yong und die missglückte Wetterprognose . . . . .	169
10.7.14	Huang Ni spielt Tischtennis . . . . .	171
10.7.15	Ji Mailin telefoniert mit ihrer Tochter . . . . .	173
10.7.16	Sung Chi feiert Geburtstag . . . . .	178
10.7.17	Ein Sturz und seine Folgen . . . . .	179
10.7.18	Ein Unglück kommt selten allein – huò bù dān xìng . . . . .	182
10.7.19	Li Binyun schreibt ein Buch . . . . .	184
10.7.20	Jinjin Lu träumt von einer heilen Welt . . . . .	186
10.7.21	Jiaozi – über chinesische Teigtaschen mit wohlgeschmeckender Füllung . . . . .	188
10.7.22	Hühnchen und Fisch . . . . .	190

---

11 Mit Konfuzius einen begehbaren Weg zum Ziel finden .....	194
12 Über Mängel und Erschwernisse bei einer „Mauer aus Waldbäumen“ ..	198
13 Widerstand gegen das Sturmmonster damals und heute – eine Bilanz ..	200
14 Perspektiven .....	203
14.1 Verbesserung der Lebensverhältnisse in der Region .....	203
14.2 Landesweite Auswirkungen der Aufforstungen .....	204
14.3 Globale Bedeutung der chinesischen Bemühungen .....	205
Schlussbemerkungen .....	206
Literatur .....	207
Über die Autoren .....	211



---

## 1 Mauern – ein Bollwerk wogegen?

Zu allen Zeiten schon haben Menschen Mauern errichtet, um ihre Völker gegeneinander abzugrenzen. Nicht immer waren die Gründe dafür akzeptabel, oft mussten kaum überwindbare Wände stirnrunzelnd in Kauf genommen werden. Mit Schaudern erinnern sich beispielsweise diejenigen, die es miterleben mussten, der Berliner Mauer. Sie erwies sich von Anfang an als ein Bauwerk der Schande. Mehr als achtundzwanzig Jahre lang von 1961 bis 1989 trennte diese auf Veranlassung der damaligen Deutschen Demokratischen Republik mit ausdrücklicher Billigung der Sowjetunion errichtete Mauer die alte Hauptstadt in zwei Teile. Man wollte auf solche Weise dem aus vielerlei wohlüberlegten Gründen un- aufhaltsamen Flüchtlingsstrom von Ost nach West (der „Abstimmung mit den Füßen weg aus dem sozialistischen Arbeiter- und Bauernstaat“) Einhalt gebieten. Als Baustoffe wurden meist Beton oder Streckmetall verwendet, dazu erfolgte in zwei bis drei Meter Höhe eine Bespannung mit Stacheldraht- und Signaldraht. Postentürme mit Suchscheinwerfern und Grenzposten sowie zum Teil auch Laufanlagen mit bissigen Hunden ergänzten die grausige Abriegelung. Für die Machthaber in Ostberlin erwiesen sich die Maßnahmen und die damit verbundene Politik in- dessen nur bedingt als vorteilhaft, denn die Mauer wurde alsbald zum Symbol des weltweiten Konfliktes im „Kalten Krieg“ zwischen den Großmächten.

Auch anderswo hat man Mauern und verschiedenartige Absperrungen erstellt, um der Menschenströme in diese oder jene Richtung beikom- men zu können. Meist standen dabei allerdings nicht wie in Ostberlin Bemühungen im Vordergrund, die Ausreise der eigenen Bevölkerung zu verhindern, sondern, im Gegenteil, die Zuwanderung von Immigranten aus anderen Ländern abzuwehren. Zahlreiche Beispiele, auch aus jünge- rer Zeit, lassen sich dazu anführen: Der US-Amerikanisch-Mexikanische Grenzzaun soll auf einer Länge von mehreren hundert Kilometern die stark anwachsende Zuwanderung aus südlichen Ländern in die USA ab- blocken. Der aus Metallstreben gefertigte Zaun erhält durch aufgesetzte Stacheldrahtspiralen eine zusätzlich abschreckende Wirkung.

Die türkisch-syrische Grenzmauer wurde nach dem Jahr 2014 mit Betonwänden errichtet und mit Stacheldraht, Wachtürmen sowie mit Wärmebildkameras ausgestattet. Eine ständige Überwachung er- folgt mit Drohnen und Zeppelinen. Die Regierung will so ausufern- de Flüchtlingsströme in die Türkei sowie die „Einreise von Terroristen“ verhindern. Neuerdings baut man in Polen einen zweieinhalb Meter

hohen Zaun an der Grenze zu Weißrussland. Damit sollen von dort aus politischen Gründen maßgeblich geförderte Flüchtlingsströme in das Nachbarland künftig verhindert werden. Die Anlage ist derjenigen ähnlich, die Ungarn im Jahr 2015 zur Abschottung vor Geflüchteten aus Syrien an seiner Grenze zu Serbien errichter hatte. Alle diese Maßnahmen in verschiedenen Ländern erwiesen sich bislang nur teilweise als wirksam. Immer wieder haben es verzweifelte Menschen verstanden, in ihrer Not die Hindernisse zu überwinden oder zu umgehen und das gesteckte Ziel allen Widrigkeiten zum Trotz zu erreichen.

Konflikte, die zu Flucht und Vertreibung führten, gab es freilich schon immer, auch in grauer Vorzeit. Wirtschaftliche und existenzielle Not waren oft die unausbleibliche Folge. Man suchte einen sicheren Unterschlupf, soweit machbar auch eine Verdienstmöglichkeit, und wurde früher vor allem in Städten schließlich fündig. Dort war freilich nicht jeder gleichermaßen willkommen. Es gab Stadtmauern, Befestigungsanlagen, und um die zu passieren, bedurfte es mehr als guter Worte. Ein historisch berühmtes Beispiel sind die Mauern von Babylon. Größtenteils aus ungebrannten Lehmziegeln erstellt, gehörten sie als Festungsgürtel der Stadt einst zu den sieben Weltwundern. Ziel der Baumeister war es, „die Bewohner der Stadt zum Staunen zu bringen und die Feinde vor Ehrfurcht erstarren zu lassen“. Tatsächlich vermochten weder Kyros II, König von Persien im sechsten, noch Alexander der Große, König von Makedonien im vierten vorchristlichen Jahrhundert, die Stadt zu erobern. Deren Einnahme war ihnen erst durch Beharrlichkeit und jeweils langwierige Belagerung letztlich möglich.

Eine völlig andere Zweckorientierung verbindet man mit dem Bauwerk des Limes. Die Römer bezeichneten mit dem aus dem Lateinischen abgeleiteten Wort einen Querweg (*limus* = quer), eine Grenze – bis hierhin und nicht weiter. Vom ersten bis zum sechsten nachchristlichen Jahrhundert wurden in Europa, Vorderasien und Nordafrika zur Abwehr von Eindringlingen jeglicher Art in sehr unterschiedlichem Maße Anlagen und militärische Einrichtungen zur Grenzsicherung erstellt. In Hessen, Rheinland-Pfalz, Baden-Württemberg und Bayern beispielsweise bestand das System zunächst nur aus einem Postenweg, den man später aber mit drei bis vier Meter hohen, zwanzig bis dreißig Zentimeter starken, zu Palisaden miteinander verbundenen Pfählen sowie mit Wach- bzw. Signaltürmen, Gräben, Erdwällen und befestigten Grenzsperranlagen weiter ausbaute. Der obergermanische Limes

---

erstreckte sich in dieser Form über eine Distanz von etwa fünfhundert-fünfzig Kilometern.

## 2 Das Weltbild im alten China und die Bedeutung der Großen Mauer

Die Erde ist eine runde, von zwei unsichtbaren Linien in vier Viertel geteilte Scheibe. In der Mitte liegt China und im Schnittpunkt der Linien die Hauptstadt, unübersehbar dargestellt durch einen in alle vier Himmelsrichtungen dominanten Hügel. Dort befindet sich der chinesische Kaiser als „Sohn des Himmels“ und Bindeglied zwischen dem Ewigen und dem Irdischen im Mittelpunkt allen menschlichen Geschehens. Nur er hat den Auftrag zur Herrschaft über die bewohnte, zivilisierte Welt; er allein und sonst niemand ist dazu auserwählt, die Gnade des Himmels für das Volk der Chinesen zu erbitten.

Die Vorstellungen der Menschen in China waren klar, einleuchtend, nachvollziehbar. Über solche irdischen Anschauungen hinausgehend, wird das chinesische Weltbild oft mit einem von einem Baldachin überdachten Leiterwagen verglichen. Der runde Baldachin symbolisiert den Himmel. Er wird über dem viereckigen, die Erde darstellenden Unterbau des Wagens durch „Pfeiler des Himmels“ genannte Säulen getragen. Anfangs von vier, später von acht Pfeilern ist die Rede, die den Erdumfang mit der Außenlinie des Himmels verbinden; und über die Zahl Acht erfahren wir noch gar Manches mehr [Granet 1997]: von den Acht Himmelsrichtungen etwa, den Acht Bergen und den Acht Pforten, durch welche die Regenwolken sowie die Acht Winde eintreten.

Es liegt nahe, die für den Zusammenhalt der Welt so wichtigen Säulen auch als mächtige Bäume darzustellen. In der chinesischen Mythologie geschieht dies auf eindrucksvolle Weise; vor allem hohle Bäume sind dabei bedeutsam, die Göttern, Geistern oder eigenen Vorfahren als Domizil dienen konnten. So hören wir unter anderem von K'ung-sang, dem „Hohlen Maulbeerbaum“, und dessen Gegenstück K'ung-t'ung, dem „Hohlen Blauglockenbaum“. Beide, Maulbeere wie Blauglockenbaum, waren den Sonnen als Unterschlupf und den Herrschern als Behausung von großem Nutzen. Nicht minder eindrucksvoll hat man sich die beiden Pfeiler des Himmels in Ost und West vorzustellen: hier P'an-mu, einen bei der Pforte der Geister stehenden riesigen Pfirsichbaum, und dort den Baum Jo, auf dessen Ästen sich am Abend die zehn Sonnen niederließen [Granet 1997].

Für Chinesen war die Vorstellung von ihrem Land als einzigem Weltreich unantastbar. „Tianxia“, der chinesische Ausdruck für „Reich“, besagt „Alles, was unter dem Himmel ist“. Die Wortfolge von zwei Schriftzeichen der chinesischen Hochsprache (für *tiān*, „Himmel“ und für *xià*, „unten“) wird meist ohne geographisch-räumliche Einschränkungen gedeutet. Diese Einzigartigkeit erklärt, warum es statt Grenzen lediglich Randzonen gab, in denen, fernab vom unmittelbaren Einfluss des Kaisers, Barbaren ohne jegliche Kultur lebten. Bereits im Verlauf von zahlreichen Auseinandersetzungen mit Barbarenstämmen zur Zeit der Zhou-Herrschaft (ca. 1122/1045-256 v. Chr.) gelang eine für die Einheit des Reiches wesentliche politische Konsolidierung. Die nomadisierenden Randvölker galt es indessen, nach Möglichkeit zu zivilisieren. Man war überzeugt, dass es weisen und belehrenden Herrschern gelingen könnte und sie die Fähigkeit hätten, Menschen außerhalb der Zivilisation zu höheren Lebensformen zu erziehen.

In dem Buch „Lieh-tzu“ des gleichnamigen daoistischen Philosophen aus der Mitte des dritten Jahrhunderts, werden die damaligen Anschauungen eindrucksvoll geschildert [Bauer 1980]:

„Inmitten der Vier Meere liegt das Reich der Mitte. Es befindet sich nördlich und südlich des Gelben Flusses und östlich und westlich des Großen Berges (T'ai-shan) in einem Bereich, der sich erstreckt weit über tausend Meilen. Trüb und Klar sind dort wohl geschieden, und so lösen Kälte und Wärme einander ab. Dunkel und Hell sind klar getrennt, und so folgen einander Tag und Nacht. Im Volk gibt es Kluge und Dumme ... Fürst und Untertan stehen einander gegenüber ... Sittlichkeit und Recht stützen einander ... Wachsein und Schlaf lösen einander ab ...“

Im nördlichsten Winkel des Ostpolis liegt ein Land, das heißt Fu-lo-Land. Das Klima ist dort immer heiß, Sonne und Mond scheinen ständig in grellem Licht. Die Erde bringt kein gutes Getreide hervor, so dass die Menschen von Wurzeln und Baumfrüchten leben müssen; sie kennen keine gekochten Speisen. Von Natur aus sind sie hart und grausam. Die Starken lassen keine Gelegenheit aus, um die Schwachen zu unterdrücken; man ehrt nur den Sieger und kümmert sich nicht um Gerechtigkeit ...“

Auch der Bau der Chinesischen Mauer war nicht als Reichsgrenze gedacht, sondern lediglich als Schutz gegenüber umherstreunenden und unberechenbaren Barbaren. Kennzeichnend sind die Hinweise in der



Die Große (Chinesische) Mauer bei Badaling

Geschichte über die Wei-Dynastie zur Zeit der Drei Reiche (220-265)  
[Lovell 2007]:

„Festungsanlagen und Mauern sind die beste Möglichkeit, diejenigen, die Getreide essen, in Städten und Häusern leben, Seide tragen und wie Gelehrte einherschreiten, von jenen Wilden zu trennen, die nur Wolle tragen und Blut trinken und mit Vögeln und Tieren leben ... Wir sollten die alten Forts im Osten und Westen miteinander verbinden, indem wir Mauern und Verteidigungsanlagen bauen und dort Soldaten stationieren, um Unruhe zu verhindern ... Auf diese Weise werden wir an Ansehen gewinnen, und die Armee wird sich fortentwickeln.“

Auch an anderer Stelle finden sich in der Literatur immer wieder Hinweise darauf, wie sehr sich Chinesen hinsichtlich Lebensführung, Kleidung, Nahrung und Sprache als Ackerbauern von Barbaren unterscheiden, denen als Sammler, Jäger, Fischer und Hirten ein niederer Rang zugebilligt wird. Ebenso sind Herrschaftsstrukturen und Gesellschaftsordnung keineswegs konform [Müller 1980]: „Sie hausen unterschiedslos (Männer und Frauen) in einem Raum; sie machen keinen Unterschied zwischen Mann und Frau; sie ehren die Alten nicht.“

Freilich gab es zu keiner Zeit eine klare Trennungsline, wo man einen Schutzwall oder eine Mauer hätte errichten können, um sesshafte

Bauern von Nomaden dauerhaft fern zu halten. Die Mauer stellt sich daher auch nicht, wie oft angenommen, als einförmiges, bandwurmähnliches Gebilde dar. Vielmehr handelte es sich um ein im Zeitrahmen von etwa 700 v. Chr. bis 1600 n. Chr. unter der Ägide von zahlreichen feudalen Staaten und Dynastien eher regional nicht nur in der Länge erstelltes, sondern auch in der Fläche mitunter mehrfach abgestuftes und oftmals erweitertes und restauriertes Bauwerk. Demnach müsste eigentlich nicht von einer einzigen, also „**der** Mauer“, sondern von wenigstens zwanzig Mauern die Rede sein.

Besonders eindrucksvoll wirkt die Große Mauer in der nord-chinesischen Provinz Shanxi, wo sie über eine verhältnismäßig kurze Distanz parallel zum Gelben Fluss (Huang He) verläuft und sich als einzigartiges, von Menschen geschaffenes Gebilde in diese attraktive Flusslandschaft einfügt. Die Lösshochebene am Mittellauf des Huang He gilt als „Wiege der chinesischen Kultur“ und war schon zur Zeit der ersten Dynastien, beispielsweise der Xia (ca. 2200-ca. 1800 v. Chr.) bzw. der Erlitou-Kultur (ca. 2000-ca. 1500 v. Chr.), besiedelt.

Ab wann und in welcher Weise die Große Mauer weiträumig Wirkung erzielte, ist unter Sinologen nicht unumstritten. Bereits der König von Qin und selbst zum ersten Kaiser erhöhte Qin Shi Huang (259-210 v. Chr.) ließ bestehende Mauern auf großer Strecke miteinander verbinden und weiter ausbauen. Das verwendete Baumaterial war der jeweiligen Umgebung angepasst: reichlich vorhandenen Lehm nutzte man im Lössgebiet, Sand in der Wüste, Holz in den bewaldeten Gebieten, Steine in Gebirgslagen. Hunderttausende von Soldaten, Bauern sowie auch vielfach Strafgefangene wurden dabei eingesetzt. Während der Ming-Zeit berichtete ein zu einjähriger Strafe verurteilter portugiesischer Kaufmann von dreihunderttausend Mitgefangenen in seinem Arbeitslager an der Mauer [Smith jun. 1988]. Bei Instandsetzungsarbeiten in der Nähe von Datong betrug die Zahl der Zwangsarbeiter im Jahr 555 etwa zwei Millionen. In Anbetracht der oft schwierigen Geländeverhältnisse und ungünstigen Witterungseinflüsse sowie der kargen Lebensbedingungen der Beteiligten war die Zahl der bei den Bauarbeiten zu Tode Gekommenen offensichtlich hoch.

Unter den auf die Qin-Dynastie ab dem 3. Jahrhundert v. Chr. folgenden Han-Kaisern gewann die Mauer zusätzlich beträchtliche Bedeutung zum Schutz der Seidenstraße. Um feindliche Übergriffe von den Kamelkarawanen möglichst fern zu halten, wurde daher nicht nur das bestehende Verteidigungssystem wesentlich ausgebaut, sondern weiter nördlich eine neue große Mauer errichtet. Die geschichtsträch-

---

tige Fernverbindung auf dem Landweg zwischen dem Mittelmeer und Ostasien diente frühzeitig dem regen wirtschaftlichen und kulturellen Austausch mit den Ländern nördlich und westlich des chinesischen Reiches. Die Karawanen trugen vielerlei Handelsware, insbesondere Jade, Korallen, Leinen, Lapislazuli, Glas, Gold, Eisen, Knoblauch, Zimt, Tee, Baumwolle, tanzende Zwerge, ja, selbst Frauen im heiratsfähigen Alter und Pferde, die so wild waren, dass sie anscheinend Blut schwitzten [Katz 1988]. Die Überlieferung bietet Möglichkeiten zu mannigfacher Spekulation.

Die Fernverbindung, ein Netz verschiedener Wege, war zunächst unter mehreren Namen wie Pelzstraße, Jadestraße oder Straße des Kaisers bekannt. Erst lange, nachdem der venezianische Händler Marco Polo vor etwa siebenhundert Jahren auf dieser Route nach China gelangt war, erhielt sie nach weiteren Bezeichnungen schließlich unter dem Oberbegriff „Seidenstraße“ den heute gebräuchlichen Namen.

Bereits um 150 v. Chr. wurden erstmals Seidengewebe nach Rom gebracht, und Berichten zufolge soll die hochgeschätzte Handelsware mit Gold aufgewogen worden sein. Der lange Transport des kostbaren Gutes auf der Straße und das Geheimnis seiner Erzeugung machten die mitgeführten Produkte außerordentlich wertvoll. Die zu beachtende Sorgfalt bei der Seidenraupenzucht hatte rituelle Züge und wurde von dem Jesuiten Jean-Baptiste Du Halde (1674-1743) in einer ausführlichen Darstellung verdeutlicht [Karg 1994]:

„Zur Erfüllung dieser Aufgabe nimmt sich der Seidenraupen nur eine ‚Mutter‘ an, die der Pflicht mit Liebe und Aufmerksamkeit nachkommt ... Sie nimmt ... nicht Besitz von dem {Maulbeer-} Baum, bevor sie sich peinlich sauber gewaschen und frische Kleider, die keinerlei Geruch haben, angezogen hat. Sie soll auch nicht kurz zuvor gegessen und auch keine wildwachsende Zichorie angefäßt haben, denn dieser Geruch ist für die ihr anvertraute Brut gar sehr gefährlich ...“

Unglaublich, aber wahr: Die Kenntnis über die Herstellung eines endlosen Seidenfadens durch das Zusammenführen verschiedener Fäden von mehreren Kokons zu einem Strang auf der eigens hierfür entwickelten Haspel ist bereits für die Zeit der Shang-Dynastie (16.-11. Jahrhundert v. Chr.) belegt worden [Karg 1994]. Schon damals war die Seidengewinnung offensichtlich sehr hoch entwickelt. Kein anderes Material ließ sich so vielfältig bei mancherlei Gelegenheiten als erlesenes Gastgeschenk sowie bei festlichen Anlässen verwenden, zum

Beispiel für prächtige Seidenstickereien auf den zahlreichen Gewändern der Beamten und des Hofstaates oder für Ballen verschiedenartiger Seidengewebe.

Darüber hinaus bahnten sich aber auch die großen Religionen des Buddhismus und Islam durch Pilger und Reisende ihren Weg bis weit ins Innere Chinas. Die Stationen des Buddhismus lassen sich an der Seidenstraße wie die Perlen an einer langen Schnur zurückverfolgen. Fromme Mönche verbreiteten die Lehre von Indien aus und nutzten dazu Skulpturenwände in eigens gegrabenen Höhlen. Die bedeutendsten „Tausend-Buddha-Grotten“ findet man in Dunhuang, ferner bei Datong (Yungang-Grotten) und bei Luoyang (Longmen-Grotten). Nicht wenige der Buddha-Figuren von den etwa einundfünfzigtausend im 5. Jahrhundert entstandenen Yungang-Statuen in den dortigen dreiundfünfzig Höhlen und Nischen zeugen mit ihrer beglückenden, heiter-gelassenen Ausstrahlung von ausnehmender Kunstfertigkeit. Auf einem der schönsten Wandstücke begleiten mehrere Musikanten mit Flöte und einer mandolinenförmigen Pipa einen Bodhisattwa auf seinem Elefanten; ein Diener hält schützend einen Sonnenschirm über ihn [Smith jun. 1988]. Der Bodhisattwa gilt als ein auf dem Wege der „Tugendvollkommenheit“ nach höchster Erkenntnis strebendes Wesen, das die „Buddhaschaft“ anstrebt.

Dem bis zu 3 858 Meter hohen Wutai-Gebirge mit seinen fünf terrassenförmigen Hochebenen wird im Buddhismus zentrale religiöse Bedeutung beigemessen. Die erhabene, eindrucksvolle Landschaft liefert dafür ein passendes Panorama. Das erste von vier Klöstern soll dort bereits im ersten Jahrhundert entstanden sein. In der Tang-Dynastie (618-907) gab es vermutlich bereits etwa zweihundert Tempel auf dem Wutai.

In ähnlicher Weise nutzten viele Moslems die Möglichkeiten, über die Seidenstraße ostwärts zu gelangen. So ließen sich während der Yuan-Dynastie (1279-1368) viele Angehörige der Hui-Nationalität als Händler, in der Landwirtschaft tätige Arbeiter und Handwerker in dem Autonomen Gebiet Ningxia nieder, deren Nachkommen sich nach wie vor allwöchentlich zum Freitagsgebet in zahlreichen Moscheen versammeln. Die Hauptstadt Yinchuan gilt als eine der wichtigsten Regionen für den chinesischen Islam; mehr als ein Viertel der dortigen Einwohner sind Mohammedaner.

Die Seidenstraße diente zugleich als „Tributstraße“: Durch jährliche Tributzahlungen erkannten die Nachbarstaaten Chinas den chinesischen Kaiser als Herrn des Reiches der Mitte der Welt an. Als Gegengabe konn-

---

ten sich die Gesandten stets der Güte und Gnade des Herrschers durch großzügige Geschenke sicher sein. Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts war China in hohem Maß bemüht, seine Beziehungen auch zu den europäischen Ländern in den Kategorien dieses Tributsystems zu fassen.

Europa blieb für Chinesen lange Zeit eine unerreichbare, jenseitige Welt, eine Utopie. Berichte von einheimischen Reisenden über diese ferneren Länder schienen kaum glaubhaft, zumindest in vielen Aussagen unwahrscheinlich. So schrieb der zunächst als Diplomat nach England und 1878 als erster Botschafter nach Berlin entsandte Liu Xihong [Gentz 2004]:

„In England ist alles völlig anders als das, was in China Gültigkeit besitzt. Im Bereich der Politik zählt das Volk mehr als der Monarch. Bei der Geburt eines Kindes zieht man hier eine Tochter einem Sohn vor. Bei Tisch nimmt der Hausherr und nicht der Ehrengast den zentralen Platz ein. Die Schrift läuft von links nach rechts. Bei der Lektüre eines Buches beginnt man am Ende und schließt mit der ersten Seite. Bei den Mahlzeiten serviert man die Gerichte vor dem Wein ... Der Himmel über diesem Land befindet sich in Wirklichkeit unter der Erde ...“

Für die Chinesen war ihr Kaiser dazu auserwählt, die Gnade des Himmels für das Volk zu erbitten. Während der Ming-Dynastie (1368-1644) zogen die Kaiser zweimal im Jahr mit großem Gefolge in prächtiger Prozession zum Himmelstempel, um den Göttern zu danken und für eine gute Ernte zu beten.

Erst durch den erheblichen Ausbau während der Ming-Zeit hat das gigantische Bauwerk der Mauer vermutlich die ihm zugeschriebene überregionale Bedeutung erlangt, als sich die Chinesen nach der langjährigen Mongolenherrschaft der Yuan in stärkerem Maße von der Außenwelt absetzen wollten. Immer mehr hatte sich gezeigt, dass die sesshaften Bauern der Nordchinesischen Ebene den überfallartigen Angriffen der „Steppenkavallerie“ von Mongolen und Mandschu kaum gewachsen und auf Hilfe angewiesen waren. Nach mehrfachen Erweiterungsbauten verfügte man schließlich über ein ausgeklügeltes Verteidigungssystem und Kommunikationsnetz von der Hauptstadt und dem Oberbefehlshaber des Heeres bis zum viertausend Kilometer entfernten Kommandanten in der Wüste Gobi; mehr als tausend befestigte Pässe und zehntausend Wach- und Signaltürme wurden dabei erfasst. Die Ming-Mauer begann bei Shanhaiguan am Golf von Bohai im Osten der Provinz Liaoning, verlief dann im Wesentlichen westwärts durch die Provinzen bzw. Autonomen Gebiete Hebei, Shanxi, Innere Mongolei, Ningxia und Shaanxi bis zum Pass Jiayuguan in der Provinz Gansu. Der im 15.

Jahrhundert beträchtlich verstärkten Festung Jiayuguan wurde als westlichem Eckpfeiler der Mauer nach Zentralasien besondere Bedeutung beigemessen. Durch das dortige „Höllentor“ mussten Verbrecher und in Ungnade gefallene Beamte den Weg in die Verbannung antreten. Es war neben der Hinrichtung die schlimmste Strafe, die verhängt werden konnte.

Zur Bewachung der Mauer wurde unter dem Ming-Kaiser Hongzhi ein ausgeklügeltes militärisches System eingeführt, das aus neun Garnisonen bestand. In der Xuanfu-Garnison waren zum Beispiel hunderteinundfünfzigtausend Soldaten dauerhaft stationiert. Sie bewachten den strategisch besonders wichtigen Mauerabschnitt im Nordwesten der Hauptstadt Peking sowie der Gräber der kaiserlichen Ahnen; dort hatte man aus Sicherheitsgründen neun Mauern hintereinander errichtet.

Zu keiner Zeit erwies sich die Große Mauer indessen als undurchlässig. Handel und Kultur verliefen im Grenzgebiet stets in beide Richtungen. Unter dem Einfluss eines starken Souveräns drang der Einfluss Chinas bis in verschiedene Regionen weit jenseits der Mauer vor; umgekehrt konnten aber selbst gut gesicherte Befestigungsanlagen letztlich den Durchbruch von Nomadenvölkern nicht gänzlich verhindern. Wenn es auch nicht gelang bzw. zuweilen auch gar nicht beabsichtigt war, sich der Eindringlinge zu erwehren, so verstand man es umso mehr, sie mit großem Geschick nach und nach zur Annahme chinesischer Lebensart zu bewegen. Diese „inneren“ Nomaden bekannten sich hinfort im Schutz der für sie durchaus vorteilhaften Mauer zu China und leisteten ihrerseits einen wichtigen Beitrag zur Verteidigung gegen die „äußeren“ Nomaden jenseits der Grenze. Die im deutschen Sprachgebrauch üblichen Bezeichnungen „Innere Mongolei“ für das zu China gehörige Autonome Gebiet und „Äußere Mongolei“ für die an China angrenzenden, sowohl den Staat Mongolei als auch die im südlichen Sibirien gelegene autonome russische Republik Tuwa umfassende Großregion mögen diese Unterscheidung auch heute noch recht gut zum Ausdruck bringen.

Kennzeichnend für die Übernahme chinesischer Sitten und Gebräuche durch eine fremde Macht war die erste nicht-chinesische Kaiserdynastie der Yuan (1279-1368). Bereits unter Dschingis Khan hatten sich die Mongolen weit in Nordchina ausgebreitet, und dessen Enkel Kublai Khan beendete endgültig die Herrschaft der schwächelnden Song-Kaiser. Damit wurde China erstmals in seiner Geschichte – von dem Weltbild im alten China abgesehen – Teil eines Weltreiches, das von dem europäischen Teil Russlands bis in den Fernen Osten reich-